

Georg Schild

Gettysburg 1863

# SCHLACHTEN

---

Stationen der Weltgeschichte

Georg Schild

# Gettysburg 1863

Lees gescheiterte Invasion

Ferdinand Schöningh

# *Für Christoph und Maini*

Umschlagabbildung:

„Battle of Gettysburg – Pickett’s Charge.“ Gemälde von Peter F. Rothermel (1870),  
Teilansicht, State Museum of Pennsylvania, Pennsylvania Historical  
and Museum Commission, Harrisburg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind  
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich  
zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags  
nicht zulässig.

© 2017 Verlag Ferdinand Schöningh, ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;  
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: [www.schoeningh.de](http://www.schoeningh.de)

Einbandgestaltung: Nora Krull, Bielefeld  
Printed in Germany  
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-506-78246-5

# Inhalt

Einleitung	7
1. Für die Sklaverei kämpfen	17
2. „Schlacht in einer Stadt mit Namen Gettysburg“	73
3. Der Anfang vom Ende	111
4. „Das unvollendete Werk weiterzuführen“	139
Die Kommandeure der Unionstruppen in der Schlacht von Gettysburg	173
Die Kommandeure der konföderierten Truppen in der Schlacht von Gettysburg	175
Zeittafel	177
Abkürzungsverzeichnis	181
Anmerkungen	183
Abbildungen	205
Karten	219
Quellen- und Literaturverzeichnis	223
Abbildungsnachweis	229
Personenregister	231



# Einleitung

Es ist nur gut, dass Krieg so schrecklich ist – wir würden sonst vielleicht Gefallen daran finden.

*Robert E. Lee, 1862<sup>1</sup>*

Der Bürgerkrieg von '61 hat einen Abgrund aufgetan zwischen dem, was zuvor passiert ist in unserem Jahrhundert und dem, was sich nachher ereignet hat bzw. was sich noch ereignen wird.

Es scheint mir so, als würde ich nicht länger in dem Land leben, in dem ich geboren worden bin.

*George Ticknor, 1862<sup>2</sup>*

In den ersten Julitagen das Jahres 1863 wurde die rund 100 Kilometer nördlich der amerikanischen Hauptstadt Washington gelegene Kleinstadt Gettysburg zum Ort einer der blutigsten Schlachten des Amerikanischen Bürgerkriegs. Nachdem es bereits im Sommer des Vorjahres zu einem ersten Vorstoß einer Südstaatenarmee nach Norden gekommen war, rückte General Robert E. Lee, der Befehlshaber der *Army of Northern Virginia*, im Juni 1863 mit über 70.000 Soldaten nach Pennsylvania vor. Er traf dort auf eine Unionsarmee von gut 90.000 Mann unter General George Gordon Meade.<sup>3</sup>

Der erneute Vorstoß nach Norden war in der politischen Führung der konföderierten Staaten umstritten gewesen und erscheint auch heute noch manchen Historikern schwer verständlich. Lee war es zuvor zwar immer gelungen, im Süden operierende Unionstruppen erfolgreich zu bekämpfen, sein erster eigener Vorstoß nach Norden im Spätsommer des Vorjahres war jedoch gescheitert. Die Konföderierten hatten sich nach der Schlacht von Antietam im September 1862 geschlagen in den Süden zurückziehen müssen. Der erneute Vormarsch nach Norden muss als Verbindung militärisch-strategischer und politischer Überlegungen angesehen werden. Die Südstaaten hatten im bisherigen Verlauf des Krieges das Ziel der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit von der Union nicht durchsetzen können. Die bisherige Strategie der bloßen Verteidigung des Südstaatenterritoriums erschien immer weniger erfolgversprechend, weil sich die demographische und industrielle Vorherrschaft der Nordstaaten zunehmend bemerkbar machte. Lee

suchte deshalb in einer schwieriger werdenden Situation einen schnellen und entscheidenden Erfolg in einer Schlacht auf Unionsgebiet. Aber auch wenn es ihm im Sommer 1863 nicht gelingen würde, das Unionsheer in einer einzelnen großen Schlacht vernichtend zu schlagen, hätte er bereits bei einem begrenzten militärischen Erfolg einen politischen Sieg davontragen können. Er hoffte, dass die Menschen im Norden zu der Überzeugung gelangen würden, dass ein Krieg zur Erhaltung der Union und zur Befreiung der Sklaven nicht die Opfer und Kosten rechtfertigen würde, die ihnen noch bevorstanden, sollte der Krieg fortgesetzt und von nun an auch im Norden ausgetragen werden. Lees Strategie beruhte jedoch auf zahlreichen Unwägbarkeiten und ist als „Glücksspiel“ bezeichnet worden – *Lee's Great Gamble*, so der Historiker Jeffrey C. Hall. Was würde passieren, wenn ein Erfolg auf dem Schlachtfeld ausbliebe und die konföderierte Armee fern der Heimat geschlagen würde? Und selbst wenn es einen militärischen Erfolg der Invasion gegeben hätte, wer konnte garantieren, dass der Norden darauf mit Verhandlungsbereitschaft anstatt mit neu entfachteter Kampfeslust reagieren würde?<sup>4</sup>

Vor dem Hintergrund des Ziels einer Beeinflussung der öffentlichen Meinung im Norden war der Zeitpunkt des Vorstoßes im Sommer 1863 allerdings günstig gewählt. Anfang Mai war den Konföderierten in der Schlacht von Chancellorsville in Virginia ein beeindruckender Erfolg – Lees „brillanteste Leistung“, so der Historiker James McPherson – über eine doppelt so große Unionsarmee unter General Joseph Hooker gelungen.<sup>5</sup> Die Truppen der Nordstaaten waren nach dieser Niederlage zutiefst demoralisiert; die Bevölkerung der Unionsstaaten erschien verängstigt. Zudem gab es Hinweise, dass ein erheblicher Teil der Bewohner der Unionsstaaten die Kriegspolitik Präsident Abraham Lincolns nicht länger vorbehaltlos unterstützte, und dass sich viele Nordstaatler eine dauerhafte Abspaltung der Südstaaten vorstellen konnten. Im November 1862 notierte der damals einundzwanzigjährige Hauptmann (und spätere Richter am Obersten Gerichtshof) Oliver Wendell Holmes vom 20. Massachusetts Regiment in seinem Tagebuch: „Ich bin zu der Überzeugung gekommen, dass der Süden seine Unabhängigkeit erreicht hat, und ich bin fast bereit mich darauf zu freuen, dass es im Frühjahr zu einem Ende [des Krieges] kommen wird.“<sup>6</sup> Bei den Kongresswahlen im November 1862 hatten



Lincolns Republikaner mehr als zwanzig Sitze im Repräsentantenhaus eingebüßt. Zeitungen sprachen von einem Desaster für die Republikanische Partei. Auf Seiten der oppositionellen Demokraten taten sich im Verlauf des Jahres 1863 Politiker wie der ehemalige General George B. McClellan und der Abgeordnete Clement Vallandigham hervor, die damit warben, auf die Südstaaten zuzugehen zu wollen und den Krieg schneller als Lincoln beenden zu können.<sup>7</sup>

Nach ihrem Sieg bei Chancellorsville waren die Konföderierten Anfang Juni 1863 in Richtung Norden marschiert; die Unionstruppen unter Meade, der Ende Juni den erfolglosen Hooker abgelöst hatte, folgten ihnen. Meade war zunächst nicht klar, welches Ziel Lee ansteuerte, die Hauptstadt Washington, eine der großen Hafenstädte Baltimore oder Philadelphia, oder ob er Richtung Harrisburg zog, der Hauptstadt von Pennsylvania. Die Stadt Gettysburg wurde nur durch Zufall zum Schauplatz der folgenden Schlacht, weil sie an einer Kreuzung mehrerer Straßen lag, auf denen sich einige Truppenverbände am Morgen des 1. Juli begegneten. Ein erstes Scharmützel nördlich und westlich von Gettysburg dauerte einige Stunden. Gleichzeitig führten beide Seiten immer mehr Truppen heran. Schließlich gelang es den Südstaatlern, die Unionseinheiten zur Aufgabe der Stadt und zum Rückzug auf Anhöhen südlich von Gettysburg zu zwingen. Gestärkt durch diesen Erfolg, entschied Lee am 2. Juli, die rechte und linke Flanke der Unionstruppen anzugreifen. Der Erfolg blieb jedoch aus. Lee änderte deshalb am 3. Juli seine Taktik und befahl einen Angriff auf das Zentrum der Unionstruppen. Die Kampfhandlungen des dritten Tages begannen um 4.30 Uhr morgens und erreichten am Nachmittag ihren Höhepunkt. Gegen 13.30 Uhr begannen 150 konföderierte Kanonen mit einem neunzigminütigen Beschuss der Unionsstellungen, der von 100 Kanonen der Union beantwortet wurde. Um drei Uhr nachmittags begann ein Infanterieangriff von etwa 13.000 Konföderierten unter General George E. Pickett auf eine befestigte Unionsposition auf der Anhöhe Cemetery Ridge. Nach einer gut einstündigen blutigen Auseinandersetzung wurde deutlich, dass der Angriff für den Süden erfolglos und für beide Seiten äußerst verlustreich war. Lee gestand sein Scheitern ein und zog sich am folgenden Tag mit einer besiegten, aber nicht endgültig geschlagenen Armee wieder in den Süden zurück. Dieser Rück-

zug wurde von kleineren Angriffen der Unionsarmee begleitet, ohne dass es den Nordstaatlern gelungen wäre, die Südstaatenarmee vernichtend zu schlagen. Fast zeitgleich erlitten die Südstaatler in der Schlacht von Vicksburg am Mississippi eine weitere Niederlage.

Zwar markierte die Schlacht von Gettysburg nicht das sofortige Ende des Bürgerkrieges, aber der Süden hatte danach alle Hoffnungen auf einen militärischen Erfolg begraben müssen. Der aus Virginia stammende Publizist Edward E. Pollard beklagte dass die Doppelniederlage der Konföderierten in Gettysburg und Vicksburg den Zeitpunkt markiert habe, an dem die Südstaaten das Kriegsglück verlassen habe.<sup>8</sup>

Der britische Militärhistoriker John Keegan hat den amerikanischen Bürgerkrieg einen „mysteriösen“ Krieg genannt, weil es schwer sei, manche Aspekte des Krieges zu verstehen. Für Keegan gehörten der plötzliche Umschwung vom friedlichem Zusammenleben zwischen Nord und Süd hin zum Krieg 1861 und die Fähigkeit der Südstaatler, den Krieg vier Jahre lang fortzusetzen, zu diesen schwer zu erklärenden Aspekten. Etwa ein Drittel der weißen Familien im Süden besaßen Sklaven. Warum riskierten jedoch auch Männer ihr Leben für die Aufrechterhaltung einer ökonomischen und gesellschaftlichen Unterdrückungsordnung, von der sie selbst gar nicht unmittelbar profitierten? Kein Aspekt erscheint jedoch mysteriöser als die Weigerung der Südstaatler, die militärische Niederlage im Krieg und das Ende der Sklaverei anzuerkennen, die seit Gettysburg offenkundig waren. Über die Gründe für diese Realitätsverweigerung kann nur spekuliert werden. Es mag noch eine letzte Hoffnung auf eine politische Rettung gegeben haben, dass bei den Präsidentschaftswahlen im Norden im November 1864 ein dem Süden wohlgesonnener Kandidat erfolgreich sein würde.<sup>9</sup>

Die Hoffnungen, die Lee im Sommer 1863 mit dem Vorstoß nach Norden verbunden hatte, waren beträchtlich gewesen. Der Vormarsch hätte den Krieg im Sinne der Konföderierten entscheiden sollen. Hätte sich Lee bis in den Herbst hinein auf Unionsterritorium halten und die Hauptstadt Washington bedrohen oder gar einnehmen können, hätte dies innenpolitischen Gegnern Lincolns Auftrieb geben können, die einen Verständigungsfrieden mit den Südstaaten angestrebt hatten. Das Risiko, das Lee mit dem

Feldzug eingegangen war, war jedoch ebenfalls groß. Würde er im Norden geschlagen werden oder einen Sieg mit zu hohen Verlusten erkaufen müssen, wäre er kaum in der Lage gewesen, dies jemals wieder wettzumachen. Der Grund, warum Lee dieses Risiko eingegangen ist, war nicht seine militärische Stärke, sondern das Wissen um die eigene Schwäche. Aus Briefen Lees an seine Frau während des Krieges geht die prekäre Versorgungslage der Soldaten und ihr katastrophaler Gesundheitszustand hervor. Lee wusste, dass der Süden einen langen Krieg nie würde bestehen können. Der Angriff auf Gettysburg sollte eine Entscheidung erzwingen. Es war ein Befreiungsschlag aus Verzweiflung.

Der Amerikanische Bürgerkrieg und die Schlacht von Gettysburg sind in den letzten 150 Jahren in einer nicht mehr zu überblickenden Anzahl an Büchern und Artikeln bis ins letzte Detail hinein analysiert worden. Die amerikanische Öffentlichkeit zeigt bis heute ein ungebrochenes Interesse am Bürgerkrieg. Eine im Jahr 1990 erstmalig ausgestrahlte elfstündige Fernsehdokumentation vom Filmemacher Ken Burns über den Bürgerkrieg ist bis heute von schätzungsweise fünfzig Millionen Menschen gesehen worden.<sup>10</sup>

Über den Kriegsverlauf selbst herrscht unter Historikern heute überwiegend Einigkeit. Es gibt jedoch noch immer einige wichtige Fragen zum Bürgerkrieg und zur Schlacht von Gettysburg, die kontrovers debattiert werden:

- Aus welchem Grund zog Lee im Juni 1863 nach Norden? Was war sein unmittelbares Ziel, Harrisburg, Philadelphia oder Washington? War der Vorstoß Teil einer umfassenden militärischen Strategie oder eine Verzweiflungstat, weil die Ressourcen der Konföderierten keinen langen Krieg mehr ermöglichten?
- Wie konnte es sein, dass Lee Ende Juni 1863 überrascht war, als er hörte, dass Unionsgeneral Meade ihm folgte? War Lee davon ausgegangen, dass ein militärischer Zug von zehntausenden Soldaten unbeobachtet vor sich gehen konnte?
- Warum ließ sich Lee in Gettysburg auf einen Kampf ein, den er so nicht geplant hatte? Warum griff er am 2. und 3. Juli ausgebaute Verteidigungspositionen der Union an, anstatt die Stellungen der Nordstaatler entweder von hinten anzugreifen oder weiträumig zu umgehen und direkt nach Harrisburg, Philadelphia oder Washington zu marschieren?

- Warum weigerte sich Unionsgeneral Daniel E. Sickles am 2. Juli, die ihm zugewiesene Verteidigungsposition einzunehmen und die Hügel (Round Tops) am Süden der Kampfzone zu sichern?
- Welche Folgen hätte es gehabt, wenn die Konföderierten am 2. oder 3. Juli die Verteidigungspositionen der Nordstaatler durchbrochen und die Unionstruppen in die Flucht geschlagen hätten? Wäre die Schlacht über den 3. Juli hinaus fortgesetzt worden? Hätte ein Erfolg Lees in Gettysburg zu einem Sieg der Konföderierten im Bürgerkrieg führen können?
- Warum griff General Meade nach dem 3. Juli die geschlagene und sich zurückziehende Südstaatenarmee nicht noch einmal an, um einen endgültigen Sieg des Nordens zu erzwingen?

Zu all diesen Fragen gibt es unterschiedliche Auffassungen. Die vorliegende Darstellung versucht eine Begründung für strategische Entscheidungen von Lee und Meade zu geben. Dabei soll die Schlacht von Gettysburg als Momentaufnahme in einem sich permanent entwickelnden Bürgerkrieg untersucht werden.

Der Bürgerkrieg war sowohl ein Krieg zwischen einer auf marktwirtschaftlichen Prinzipien basierenden Gesellschaft und einer Sklavenhaltergesellschaft wie auch ein Kampf zweier Staaten mit demokratisch legitimierten Regierungen, die von der Zustimmung der Bürger zu ihrer Politik abhängig waren. Das oberste Kriegsziel der Südstaaten war die Anerkennung der Trennung von der Union, um die Sklaverei dauerhaft als Gesellschaftsordnung und wirtschaftliche Produktionsmethode beibehalten zu können.<sup>11</sup> Die Union kämpfte für die Beibehaltung der Union und seit Januar 1863 auch für das Ende der Sklaverei. Während es in den Südstaaten nur wenige offen erklärte Gegner der Sezession gab, existierte im Norden eine breite südstaatliche Propaganda, die die Regierung von Präsident Lincoln ernst nehmen musste. Militärische Erfolge und Misserfolge der eigenen Truppen hatten politische Konsequenzen. Zeitungen berichteten ausführlich über den Verlauf des Krieges. So berichteten mehr als vierzig Kriegskorrespondenten vor Ort über die Schlacht von Gettysburg, neun davon aus den Südstaaten. Der Bürgerkrieg war damit der erste Krieg, über den die Bürger der beteiligten Staaten fast in Echtzeit informiert wurden. Zeitgenössische Presseberichte vom Sommer 1863 sind heute eine der wichtigsten Quellen zum Kriegsgeschehen und zur Interpretation des Konflikts durch die damals Lebenden. Neben Berichten über

das Schlachtgeschehen gab es Kommentierungen strategischer Entscheidungen sowie Lob und Kritik an führenden Militärs. Vor dem Hintergrund, dass in den Unionsstaaten 1862 Kongresswahlen und 1864 Präsidentschafts- und Kongresswahlen abgehalten wurden, wird die enge Verknüpfung zwischen Politik und strategischen Entscheidungen deutlich.<sup>12</sup>

Der militärische Vorstoß der Südstaaten nach Gettysburg war Teil der Beeinflussung der öffentlichen Meinung im Norden. Ein Erfolg der Konföderierten auf den Schlachtfeldern in Pennsylvania hatte die Kriegsbegeisterung im Norden untergraben sollen. Gettysburg wurde zu einem Beispiel für die militärische Dynamik im Bürgerkrieg fort von der Tradition gehegter Kriege wie zu Beginn des Konfliktes hin zu offenen Vernichtungsschlachten wie General William T. Shermans Marsch von Atlanta zum Atlantik im Folgejahr.

Einige der bekanntesten und eindrucksvollsten Beispiele für die Brutalisierung des Krieges ereigneten sich am zweiten und dritten Tag des Kampfes in Gettysburg. Nachdem er seine Munition aufgebraucht hatte, befahl Oberst Joshua Lawrence Chamberlain vom 20. Maine-Regiment, der zur Verteidigung eines kleinen Hügels am Süden der Verteidigungslinie der Union eingesetzt war, einen Bajonettangriff auf anrückende Einheiten aus Alabama. Anstatt sich zu ergeben oder zurückzuziehen, griff Chamberlain, im Zivilberuf Professor für Rhetorik und moderne Sprachen, auf die archaischste aller Kampftechniken zurück. Er würde dem Gegner Auge in Auge entgegen treten und ihn mit den eigenen Händen töten, indem er ihm ein Stück Eisen in die Brust trieb. Der Angriff von General George E. Pickett am dritten Tag der Schlacht fällt in die gleiche Kategorie. Die Soldaten der Konföderierten erhielten den Befehl, in enger Formation auf eine befestigte Verteidigungslinie der Unionstruppen zuzumarschieren, wo sie ein leichtes Opfer der Unionsoldaten wurden. Beide Episoden belegen die fortschreitende Dehumanisierung im Bürgerkrieg. Das Leben der eigenen Untergebenen war wenig wert, der Gegner musste um jeden Preis vernichtet werden.

Zum Schluss will das vorliegende Buch die wechselvolle Geschichte der Erinnerung an die Schlacht und die Schaffung des Mythos Gettysburg beleuchten. Diese Erinnerung setzt sich aus zahlreichen höchst unterschiedlichen Elementen zusammen, dar-

unter der Wahrnehmung eines äußerst brutal geführten Krieges, Berichten über den Mut und das Leiden der Soldaten, über Robert E. Lee als dem vermeintlich edlen Südstaatengeneral, über die Gettysburg-Ansprache von Präsident Lincoln im November 1863 und schließlich über die (nach dem Krieg entstandene) Vorstellung des Bürgerkrieges nicht als brutalem Sezessionskrieg und als Krieg zur Bewahrung der Sklaverei, sondern als Kampf zur Schaffung einer einzigen amerikanischen Nation, der auf beiden Seiten von Helden geführt worden war.

Das im Norden außerhalb eines Sklavenhalterstaates gelegene Schlachtfeld und der Friedhof von Gettysburg boten sich späteren Generationen als Erinnerungsort an. Dort wurde zuerst nur der Unionssoldaten gedacht, die dort beerdigt worden waren. Vorübergehend erschien es, dass die Erinnerung an Gettysburg eine offene Wunde bleiben könnte, die das Wiederauswachsen von Nord und Süd verhindern würde. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts änderte sich jedoch der Erinnerungsdiskurs, wie Ansprachen der Präsidenten Woodrow Wilson (dem ersten gewählten Südstaatler im Weißen Haus seit dem Bürgerkrieg) und Franklin D. Roosevelt (am Vorabend des Zweiten Weltkriegs) anlässlich des fünfzigsten und 75. Jahrestages der Schlacht von Gettysburg deutlich machten. Anstatt Trennendes zu betonen, hoben sie in ihren Reden den Aspekt der Schaffung einer neuen Nation hervor. Als im August 1956 mit Albert H. Woolson der letzte Nordstaaten soldat des Bürgerkrieges im Alter von 106 Jahren starb, ehrte Präsident Dwight D. Eisenhower ihn mit den Worten, dass das amerikanische Volk mit seinem Tod die letzte persönliche Verbindung zur Armee der Union verloren habe. Das erfülle alle mit Trauer, die sich mit Ehrfurcht an die tapferen Männer auf beiden Seiten des „Krieges zwischen den Staaten“ erinnerten.<sup>13</sup>

Die tapferen Männer auf *beiden* Seiten zu ehren heißt aber auch, die Gründe, die einst zum Krieg geführt hatten, außer Acht zu lassen. Konföderierte Soldaten zogen mit dem Ziel in die Schlacht, in ihrem neuen unabhängigen Staat dauerhaft ungehindert Menschen kaufen und verkaufen und Sklaven ausbeuten zu können. Aus einem brutal geführten Krieg um Sezession und Zwangsarbeit wurde in der Erinnerung der Amerikaner allmählich ein Konflikt zur Schaffung einer geeinten Nation. Der Süden hat damit im Frieden den „Erinnerungserfolg“ errungen, der ihm auf dem

Schlachtfeld noch verwehrt worden war. Leidtragende waren die Schwarzen, deren Befreiung von der Sklaverei nur halbherzig war und deren politische und ökonomische Diskriminierung auch nach dem Sieg der Unionstruppen in Gettysburg und anderswo mehr als ein Jahrhundert lang nicht beseitigt wurde. Ihre rechtliche Gleichstellung in Amerika wurde lange Zeit der Schaffung einer geeinten Nation untergeordnet, die auf die Mitarbeit der weißen Südstaateliten, die den Krieg verloren hatte, nicht verzichten wollte.





# 1. Für die Sklaverei kämpfen

Ihr [Südstaatler] Motto ist nicht Freiheit,  
sondern Sklaverei.

*New York Evening Post, The Two Presidents, 18. Februar 1861*

Dieses Land wäre ohne die Arbeit der Sklaven völlig wertlos.  
Wir können nur dank dieser Art der Arbeit leben und existieren,  
und deshalb bin ich bereit, bis zuletzt zu kämpfen.

*Leutnant William Nugent, 28. Mississippi-Regiment, 1863<sup>1</sup>*

Wenngleich ein Konflikt zwischen den amerikanischen Nord- und Südstaaten über die Frage der Sklaverei bereits seit Ende des 18. Jahrhunderts bestand, so kam der Ausbruch des Bürgerkriegs im Frühjahr 1861 dennoch für beide Seiten überraschend. Sieben Südstaaten erklärten wenige Wochen nach der Wahl von Abraham Lincoln zum Präsidenten im November 1860 ihren Austritt aus der Union. Lincoln beklagte dies und ging in seiner Rede zur Amtseinführung im März 1861 auf die Südstaaten zu. Er versprach, dass er die dortige Sklaverei als Präsident nicht grundsätzlich in Frage stellen werde. Mit mahnenden und eindringlichen Worten beschwor er zum Schluss der Rede die Einheit des Landes und den Frieden: „Wir sind keine Feinde, sondern Freunde. Wir dürfen keine Feinde werden.“<sup>2</sup> Dennoch begann in den frühen Morgenstunden des 12. April 1861 mit dem Beschuss von Fort Sumter im Hafen von Charleston, South Carolina, wo sich ein kleiner Unionsverband verschanzt hatte durch die Armee der Konföderierten der Amerikanische Bürgerkrieg, der vier Jahre dauern und deutlich über 600.000 Menschenleben kosten sollte.

In diesem Krieg standen sich zwei sehr unterschiedliche (Teil-)Staaten gegenüber. Der Norden war mit über 22 Millionen Einwohnern mehr als doppelt so bevölkerungsreich wie der Süden. Die Bevölkerung des Nordens war zu 99 Prozent weiß. Die wenigen größeren Anteile freier Schwarzer gab es in New Jersey mit vier Prozent und Rhode Island mit gut zwei Prozent der Bevölkerung. Von den gut neun Millionen Bewohnern des Südens waren 5,5 Millionen Weiße und 3,5 Millionen schwarze Sklaven. Diese Sklaven arbeiteten überwiegend auf Baumwollfeldern.

Sklaverei war einst auch im Norden verbreitet gewesen. Die Nordstaaten hatten jedoch bereits unmittelbar nach der Unabhängigkeit des Landes von England Ende des 18. Jahrhunderts die Sklaverei abgeschafft. Im Norden hatten sich in der Folgezeit ein Manufakturwesen und der Handel als neue Wirtschaftszweige etabliert. 1860 waren nur noch vierzig Prozent der Menschen im Norden in der Landwirtschaft tätig; im Süden lag dieser Anteil mit 84 Prozent mehr als doppelt so hoch. Die Industrieproduktion des Nordens war bedeutend größer als die des Südens. Am Vorabend des Bürgerkrieges produzierte der Norden 97 Prozent aller Waffen, 94 Prozent der Kleidung und mehr als 90 Prozent aller Schuhe des Landes.

Diese Zahlen haben viele zeitgenössische Beobachter im Norden zu der Einschätzung verleitet, dass der Krieg voraussichtlich sehr schnell mit einem Sieg der Union enden werde. Dass dem nicht so war, hing mit einer Reihe von Faktoren zusammen. So gelang es den Südstaaten trotz einer Seeblockade, im Ausland Waffen zu beschaffen. Der Süden war darüber hinaus zu einer enormen Mobilisierung aller Ressourcen für das Kriegsziel Sezession bereit. Die Soldaten seines Landes werden verbissen kämpfen, so der Präsident der Südstaaten, Jefferson Davis, in einem Gespräch mit dem britischen Zeitungskorrespondenten William Howard Russell im Mai 1861. „Wir sind ein militärisches Volk,“ so Davis. Tatsächlich dienten im Verlauf des Krieges fast achtzig Prozent der weißen männlichen Bevölkerung der Südstaaten in den Streitkräften.<sup>3</sup>

Der Optimismus, den die Südstaatler in den ersten Kriegsmonaten an den Tag legten, beruhte nicht zuletzt auf der Erwartung, dass sie mit Baumwolle über ein vermeintlich kriegsentscheidendes Produkt verfügten. Die europäische Textilindustrie würde sehr schnell die negativen Auswirkungen des Krieges zu spüren bekommen, so vermuteten sie. Um weitere Baumwolllieferungen zu sichern, würden europäische Regierungen – namentlich die britische – um eine diplomatische Anerkennung der Konföderierten Staaten und um Waffenlieferungen nicht herumkommen. Diese Anerkennung würde die Union davon abhalten, die Südstaaten zu erobern, um keinen Krieg mit England zu riskieren. Die Südstaatler irrten jedoch auf ganzer Linie. Die Regierung in London dachte gar nicht daran, sich wegen Baumwolllieferungen in den inneramerikanischen Krieg einzumischen. Andere Produzenten wie Ägypten, Bra-

silien und Indien sprangen als Lieferanten ein und ersetzten bald die amerikanische Baumwolle. Spätestens nach der Veröffentlichung der Emanzipationsproklamation durch Präsident Lincoln am 1. Januar 1863, der den Krieg zu einer Auseinandersetzung um die Zukunft der Sklaverei machte, war es der britischen Regierung auch innenpolitisch unmöglich geworden, auf die Südstaaten zuzugehen und ihnen eine diplomatische Anerkennung anzubieten.<sup>4</sup>

In den ersten zwei Jahren des Krieges gelang es keiner Seite, einen entscheidenden militärischen Erfolg zu erzielen. Dieser Misserfolg des wirtschaftlich überlegenen Nordens hatte auch damit zu tun, dass er eine militärisch-strategisch schwierigere Aufgabe zu meistern hatte als der Süden. Die Südstaaten hatten ihre Rechtsposition bereits mit dem proklamierten Austritt aus der Union und der Gründung der Konföderierten Staaten im Februar 1861 deutlich gemacht und wollten den neu geschaffenen Status quo erhalten. Der Süden glaubte, dass die Größe des eigenen Territoriums (fast zwei Millionen qkm, etwa so groß wie Frankreich, Spanien, Deutschland, Italien und Großbritannien zusammengenommen) eine erfolgreiche Unterwerfung durch den Norden unmöglich machen würde. Die Südstaaten waren dünn besiedelt, hatten mit Ausnahme von New Orleans keine bedeutende Stadt und waren verkehrstechnisch kaum erschlossen. Es gab ein nur fragmentiertes Eisenbahnnetz von etwa 12.000 Kilometern Länge (verglichen mit fast 35.000 km im Norden), das von über einhundert Gesellschaften betrieben wurde, die mit acht unterschiedlichen Spurweiten operierten. Viele Straßen und Wege waren im Winter oder bei schwerem Regen kaum passierbar. Der Staat Virginia, wo besonders viele Schlachten stattfanden, war gebirgig, dicht bewaldet und von unzähligen Flüssen durchzogen, die bei starkem Regen unvermittelt zu unüberwindbaren Hindernissen anschwellen. Die Lebensmittelproduktion des Südens war so gering, dass sich eine Invasionsarmee nicht darauf verlassen konnte, Getreide und Fleisch aus besetzten Gebieten requirieren zu können. Der erste Kriegsminister der Konföderierten, General George Wythe Randolph, erklärte deshalb zu Kriegsbeginn optimistisch: „Sie [Unionstruppen] können unsere Grenzstaaten überrennen und unsere Küste verwüsten, aber uns zu erobern, das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Es gibt kein Beispiel in der Geschichte, dass ein Volk, das so groß ist wie das unsrige und ein so großes Land bewohnt, un-

terworfen wird, wenn es an sich glaubt.“<sup>5</sup> Die Londoner *Times* war im Juli 1861 ähnlicher Ansicht. Es sei eine Sache, Rebellen vom Südufer des Potomac zu vertreiben oder Richmond einzunehmen. Es sei aber eine ganz andere Herausforderung, ein Land von der Größe Russlands dauerhaft zu unterwerfen. Der Amerikakorrespondent der *Times*, William Howard Russell, notierte am 8. Mai 1861 in sein Tagebuch: „Ich habe in einem Brief, den ich kurz nach meiner Ankunft [in Amerika am 27. März 1861] geschrieben hatte, meinem Glauben Ausdruck verliehen, dass der Süden niemals in die Union zurückkehren werde. Der Norden glaubt, er kann den Süden dazu zwingen, und ich bin nicht bereit zu sagen, ob dies zutrifft; aber ich bin überzeugt, dass der Süden nur durch eine solche Eroberung wieder in die Union gezwungen werden kann wie die, die Polen zu Füßen Russlands legte. Es ist möglich, dass dem Norden eine solche Eroberung gelingt, aber [dieser] Erfolg muss die Union zerstören, die bisher bestanden hat.“<sup>6</sup> Der Präsident der Konföderierten, Jefferson Davis, erklärte noch im November 1864, dass es nicht einen bestimmten Ort gebe, nach dessen Einnahme durch die Union die Südstaaten kapitulieren müssten. Der Norden müsse nicht Richmond oder Charleston einnehmen. Seine Aufgabe sei viel schwieriger: Er müsse den unbesiegbaren Willen des Südens brechen. Auch einige moderne Historiker haben die Auffassung vertreten, dass ein Erfolg des Nordens im Bürgerkrieg keineswegs garantiert gewesen sei. Der Norden musste den Süden erobern, so Bell Wiley, während der Süden durch eine Verzögerungsstrategie den Norden nur davon überzeugen musste, dass ein Erfolg unmöglich oder zu teuer sei.<sup>7</sup>

Im Frühjahr 1861 war zunächst keine Seite militärisch auf einen langen Krieg vorbereitet gewesen. Am Vorabend des Bürgerkrieges bestand die U.S. Armee aus 1.100 Offizieren und etwa 15.000 Mann, von denen die weitaus meisten auf Militärposten im Westen stationiert waren, wo sie weiße Siedlungen vor Indianerangriffen schützten. Seit 1802 gab es in der Stadt West Point, ca. achtzig Kilometer nördlich von New York City gelegen, eine Militärakademie zur Ausbildung von Offizieren. Nord- und Südstaatenoffiziere, die sich im Bürgerkrieg gegenüberstanden, kannten sich persönlich aus der Studienzeit an der Akademie, aus dem Krieg gegen Mexiko 1846 oder hatten zumindest bei den gleichen Dozenten militärische Strategie und Taktik studiert. Die Zahl der

Absolventen war in den Jahren vor dem Bürgerkrieg recht klein gewesen. Im Jahr 1861 studierten insgesamt 239 Kadetten in West Point, von denen 80 aus den Südstaaten stammten. 76 von ihnen wurden zu Beginn des Krieges suspendiert, weil sie keinen Eid auf die Union leisten wollten.<sup>8</sup>

Weder im Norden noch im Süden gab es 1860/61 fertig ausgearbeitete Kriegspläne für den Fall eines Sezessions- oder Bürgerkrieges. Die Regierungen im Norden und Süden entwickelten erst im Verlauf des Konfliktes strategische Konzepte, die ihre jeweiligen unterschiedlichen Ziele und Möglichkeiten widerspiegeln. Zunächst herrschte auf beiden Seiten ein Gefühl des Optimismus vor. Nordstaatler verwiesen auf das überlegene wirtschaftliche Potential ihrer Region; Südstaatler hielten sich für die besseren Soldaten. Als deutlich wurde, dass es nicht zu einem schnellen Sieg einer Seite kommen würde, verschärften beide Seiten ihre Anstrengungen. Schließlich wurde aus einer bewusst begrenzt geführten Auseinandersetzung ein brutaler Krieg, der auf die Zivilbevölkerung keine Rücksicht nahm und die Ressourcen des Gegners vernichten sollte.

Im Zentrum der Auseinandersetzung im amerikanischen Bürgerkrieg stand das Problem der Sklaverei. Die Existenz von Sklaven ist in den englischen Kolonien Nordamerikas seit dem frühen 17. Jahrhundert nachweisbar. Sklaven arbeiteten auf Reis-, Tabak- und später auf Baumwollplantagen. Die Zahl der Sklaven stieg von wenigen Hundert Mitte des 17. Jahrhunderts auf knapp 30.000 an der Wende zum 18. Jahrhundert und lag am Vorabend der Amerikanischen Revolution bei knapp 700.000.<sup>9</sup>

Die Rhetorik der Revolution, nach der „alle Menschen gleich geschaffen“ („all men are created equal“) und von ihrem Schöpfer mit „gewissen unveräußerlichen Rechten“ wie Leben, Freiheit und dem Streben nach Glück ausgestattet worden seien, schien die Sklaverei in Frage zu stellen. Während der Beratungen der verfassunggebenden Versammlung von 1787 wurde das Problem der Sklaverei von Vertretern der Nord- und Südstaaten kontrovers diskutiert. Die Delegierten des Südens machten dabei unmissverständlich klar, dass sie der Union nicht beitreten würden, wenn die zu verabschiedende Verfassung die Sklaverei begrenzen oder gar beseitigen würde. Ende des 18. Jahrhunderts war der Südstaatelite die Aufrechterhaltung der Sklaverei wichtiger als die Schaf-

fung einer Union amerikanischer Staaten. Dies lässt die Entscheidung South Carolinas und weiterer Staaten nach 1860, die Union wieder zu verlassen, weniger als unerwartete radikale Maßnahme erscheinen, denn als eine Rückbesinnung auf eine ältere südstaatliche politische Tradition.

Um angesichts südstaatlicher Forderungen dennoch eine Union schaffen zu können, erklärte sich der Norden zu einer Reihe von Zugeständnissen bereit. So sollte der Import weiterer Sklaven aus Afrika in die Südstaaten nicht sofort verboten werden. Entsprechende gesetzliche Bestimmungen konnten frühestens nach zwanzig Jahren in Kraft treten. Obwohl die weißen Südstaatler Sklaven nicht am politischen Leben ihrer Staaten teilnehmen ließen, verlangten sie, dass die Zahl der Sklaven bei der Berechnung der Sitze des jeweiligen Staates im US-Repräsentantenhaus zu berücksichtigen sei. Je mehr Sklaven in einem Staat lebten, desto größer war die politische Repräsentation dieses Staates auf nationaler Ebene. Nachdem der Norden dieses Ansinnen zunächst abgelehnt hatte, einigte man sich schließlich auf eine Kompromissbestimmung, nach der die Zahl der Sklaven zu drei Fünfteln in die Berechnung der Repräsentation einfluss.

Während die Bedeutung der Sklaverei im Norden mit der Revolution allmählich zu Ende ging, nahm sie im Süden gleichzeitig zu. In den 1850er Jahren waren die Vereinigten Staaten der größte Sklavenhalterstaat der Welt. Das hing mit der immer größeren wirtschaftlichen Bedeutung der Baumwolle und mit der Erfindung der Baumwollentkörnungsmaschine (*cotton gin*) Ende des 18. Jahrhunderts zusammen. Die Zahl der Sklaven des Südens stieg auf insgesamt 3,5 Millionen am Vorabend des Bürgerkrieges. Diese Sklaven stellten die mit weitem Abstand wichtigste wirtschaftliche „Investition“ der Südstaaten dar. Der „Marktwert“ der Sklaven wird auf etwa drei Milliarden Dollar geschätzt, ein höherer Wert als der der Ländereien, auf denen die Plantagen standen.<sup>10</sup>

Diese Zahlen alleine reichen aber noch nicht aus, um die wirtschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung der Sklaverei zu ermessen. Es gab für Südstaatler Mitte des 19. Jahrhunderts keine Alternative zur Sklavenarbeit. Maschinen zur Baumwollernte und Weiterverarbeitung existierten noch nicht; Löhne zu zahlen hätte das Produkt deutlich verteuert. Die Südstaatler glaubten deshalb, dass sie keine Wahl hatten, als für die Aufrechterhaltung der Skla-

verei zu kämpfen. Ein Offizier aus Alabama erklärte, dass er ein Anrecht auf Sklaven habe und sich niemals mit deren Befreiung abfinden werde: „[Wir kämpfen für] Rechte und Eigentum, die uns von den Vorfahren übergeben worden sind.“ Ein Offizier aus Mississippi betonte die ökonomische Notwendigkeit: „Dieses Land wäre ohne die Arbeit der Sklaven völlig wertlos. Wir können nur dank dieser Art der Arbeit leben und existieren, und deshalb bin ich bereit, bis zuletzt zu kämpfen.“<sup>11</sup>

Nicht wenige südstaatliche Politiker haben diese wirtschaftliche Notwendigkeit der Sklaverei ideologisch überhöht und in Form einer rassistischen Hierarchielehre formuliert. Thomas Jefferson, der Verfasser der Unabhängigkeitserklärung von 1776 und spätere dritte Präsident der USA, sprach in seinen 1788 erschienenen *Notes on the State of Virginia* von „tiefwurzelnden Vorurteilen“ zwischen Weißen und Schwarzen und von „realen Unterschieden, die die Natur hervorgebracht habe.“ Er warnte vor zu erwartenden „Erschütterungen“ in der amerikanischen Gesellschaft, die zur Ausrottung einer der beiden Rassen führen würden.<sup>12</sup>

In dem Maße, in dem einzelne Abolitionisten des Nordens zu Beginn des 19. Jahrhunderts Sklaverei publizistisch in Frage stellten, verhärtete sich auch die südstaatliche Position. Es wurden religiöse und politische Argumente zur Verteidigung der Sklaverei vorgetragen. In seinem Aufsatz „The Bible Argument“ mit dem Untertitel „Sklaverei im Lichte der göttlichen Offenbarung“ erklärte der baptistische Geistliche Thornton Stringfellow 1860, dass Gott selbst die Institution Sklaverei eingerichtet und dass sich Jesus in seinen Lehren nie dagegen ausgesprochen habe.<sup>13</sup> Senator John C. Calhoun aus South Carolina erklärte in einer Rede im Kongress im Februar 1837, dass Sklaverei im Gegensatz zu den Äußerungen der Gegner gerade kein „Übel“ sei, sondern einen „positiven Wert“ darstelle. In jeder Gesellschaft gebe es Gruppen, die ein Opfer der Ausbeutung seien. Die Lebensbedingungen der Sklaven im Süden seien humaner als die der Arbeiter im Norden. „Vergleichen Sie seine [Sklaven] Lebensbedingungen mit denen der Bewohner der Armenhäuser in den zivilisierteren Teilen Europas – sehen Sie sich den kranken, alten und schwachen Sklaven ... inmitten seiner Familie und Freunde an ... und vergleichen Sie dies mit den elenden Bedingungen der Bedürftigen in den Armenhäusern [im Norden].“<sup>14</sup>